

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 10

Artikel: Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Mann ohne EHRE

Roman
von
Lisa Wenger

Trinken, dachte er, erleichtert und beschwingt. Warum nicht trinken? Roter Wein ist kein strenger Wein. Er ist nachsichtig. Er erlaubt den Leuten, zu tun, was sie wollen, er beruhigt sie, und ihnen wird wohl. Gesegnet sei er. Warum soll ich nicht roten Wein trinken? Er bestellte eine zweite Flasche. Trank, trank. Die Augen fielen ihm zu. In der Sofaecke schlief er ein. Mit der Hand suchte er nach dem gelbseidenen Kissen. «Fort», mummelte er. «Es ist fort.» Und er seufzte. Lange schlief er.

«Ruscht!» rief jemand, und er fuhr erschrocken auf.

«Soll ich fort?» lallte er. «Wollt Ihr mich holen?»

«Ruscht! Wache doch auf!» rief es wieder. Da erwachte er wirklich.

«Ich träumte ein Hund führe mich und ich sei blind», sagte er. Sein Freund Landsberg äusserte seine Freude, ihn zu treffen.

«Freude?» sagte Ruscht. «Wer freut sich noch, mich zu treffen?» Erstaunt sah Landsberg auf und merkte, dass Ruscht getrunken haben musste.

«Fühlst du dich nicht wohl?» fragte er besorgt.

«Oh, ganz wohl. Alles ist perfekt.» Er streckte den Arm aus: «Heil dem Zufall! Heil dem Hund, der mich geführt... Kellnerin, noch eine Flasche!»

«Nein», sagte der andere. «Nein, sehen Sie nicht, dass der Herr keinen Wein mehr verträgt?» Dann wandte er sich zu Ruscht und schlug vor, einen Wagen zu bestellen, sagte, dass es besser sei, Ruscht fahre nach Hause.

«In welches Haus meinen Sie, mein Herr? In das Haus des Mondes oder Jupiters?» Landsberg lachte: «Du hast es gut, Ruscht. Lebst oben bei den Sternen. Wirst leider bald wieder unter uns Menschen Platz nehmen müssen.» Langsam wurde der Trunkene wirklich wach.

«Ach, du bist's Georg.» Er entschuldigte sich und zahlte den Wein und packte seinen Freund am Arm, dass er ihn durch das vielfach verschlungene Labyrinth der vielen runden Tischchen führte. Es geschah nicht, ohne anzustossen, und nicht ohne dass hinter ihm her gelacht wurde... Ruscht bestieg das Auto, Landsberg blieb zurück.

Unterwegs schlief der halb Betäubte noch einmal ein. Die Buben sprangen herbei, begeistert, dass der Vater im Auto nach Hause komme. Sie öffneten ihm die Türen und führten ihn die Treppe hinauf. Schwer und langsam ging er und klammerte sich fest ans Geländer an. Stolpernd und öfters anhaltend, gelangte er zuletzt in sein Zimmer.

«Ich glaube, der Vater ist krank», flüsterte Roland dem Bruder zu. Sie holten die Mutter, aber Nini merkte gleich, um was es ging.

«Geh zu Bett, Othmar», sagte sie. «Ich helfe dir.» Sie tat, wie sie gesagt hatte, und in kurzer Zeit lag Ruscht auf dem weissen, kühlen Kissen.

«Bist ein gutes Tierchen», flüsterte er, ehe er wiederum einschlief. «Bei dir ist gut wohnen...»

«Macht keinen Lärm», befahl Nini den Kindern. «Papa hat zu viel gearbeitet.» Und

die Buben gedachten ihrer Mahnung und spielten leise und flüsterten draussen im Flur.

Ueber der Stadt wölbte sich der Himmel in strahlender Bläue. Ein zarter Wind, kaum fühlbar, kräuselte die Oberfläche des Sees, dass er aussah, als spielten kleine blitzende Silberfische in den Wellen, die leise an die Ufer schlugen.

Othmar Ruscht war früh aufgewacht. Beinahe erschreckt von der Herrlichkeit, die ihn blendete, schloss er die Augen wieder, aber schon bedrückt von dem gestrigen Erlebnis, dessen er sich im Augenblick des Erwachens noch nicht bewusst war.

Ihm war, als warte Unangenehmes, Schreckliches auf ihn. Aber plötzlich wusste er: Ich bin erlöst vom Druck der letzten Wochen. Die Bilder! Der Hunter! Amerika! Beinahe lachte er. Beinahe rieb er sich die Hände. Es lag aber nahe, dass ihm, dem Zitate bei jeder Gelegenheit-zuflogen, zugleich Richard der Dritte einfiel, der beschlossen hatte, ein Bösewicht zu werden.

Er wusste, dass er einer werden würde, schlimmer, das er schon einer war. Aber nicht von jener besondern Art, der man wenigstens teuflische, königliche Grösse nicht absprechen konnte, sondern er war ein einfacher, gemeiner Betrüger.

Und dennoch ein Bösewicht, um seiner grossen, missbrauchten Gaben willen. Um der warnenden Stimme willen, die er kannte, und die er wissend zum Schweigen gebracht hatte.

Und, sagte sich Ruscht, bin ich ein Bösewicht, so soll es mir auch gelingen.

Das Gefühl, das ihn gestern auf dem Heimweg beschämt und seinen Nacken gebeugt hatte, war verflogen. Lust zu handeln kam ihn an. Freude am geschickten Zugreifen packte ihn. Unternehmungslust wollte sich betätigen. Rasch stand er auf und machte sich zum Ausgehen bereit. Er sass schon am gedeckten Tisch, als Nini Möller herein kam und sich entschuldigte, dass sie ihn hatte warten lassen.

Othmar war ungewohnt lebhaft, ja vergnügt. Er scherzte mit den Buben. Es lohnte sich ihm, geistreiche Samenkörner in Ninis harmlose Seele zu streuen, ohne sich daran zu stossen, dass sie vermutlich nie aufgehen würden.

Die Kinder jubelten, dass der Vater schon wieder gesund sei, und Roland legte die Hälfte eines seiner sehr geliebten Kipfel neben den väterlichen Teller, damit der Vater im Büro nicht etwa hungere.

«Lieber Kerl», sagte Ruscht und legte den Arm um den Nacken des neben ihm ste-

henden Sohnes. «Auf dich werde ich mich einmal verlassen, wenn ich alt sein werde.»

«Ich habe dich immer lieb», sagte das Kind. «Auch wenn du alt wirst, du bist ein lieber Vater. Ich tue dann alle Arbeit und du kannst den ganzen Morgen im Bett bleiben, nicht nur am Sonntag.» Er ging wieder auf seinen Platz zurück und nahm um keinen Preis das Kipfelstück zurück. Der Vater musste es einstecken.

«Ich will dir meines auch geben», sagte nun Walter. Aber er beeilte sich nicht besonders damit, es entzweizubrechen.

Eigentlich habe ich es gut mit so lieben Kindern, dachte Ruscht. Ich habe dankbar zu sein — schon lachte er höhnisch — wem? weiss ich nicht. Dem unbekanntem Schöpfer? Dem Weltgeist? Dem Zufall? Dem Schicksal, das mir offenbar nun wohl will? Dankbar? Lächerlich. Ich bin genug gequält worden. Dafür, dass mir das Halseisen abgenommen worden ist, danke ich niemandem. Abwarten mit Danken, wer weiss, wann ich es wieder zu tragen haben werde, ich, Othmar Ruscht, Schuft und Bösewicht.

Das Geplauder der Kinder unterbrach die Kette der drängenden Gedanken, die sich in Ruschts Hirn schon wieder kreuzten.

Mehr Schuft als Bösewicht, dachte er. Ein Räuberhauptmann bist du nicht, mein Lieber, der sein Leben dran setzt. Und kein Soldat, der sich zu plündern erlaubt, weil er tapfer gefochten hat. Mich wundert, dass meine Kleider noch nicht schwarzweiss gestreift sind. Herrgott. Ruhe will ich haben, Ruhe, kam es über ihn, und er schlug mit der Faust auf seine Brust. Erschrocken sahen die Kinder von ihren Tassen auf.

«Warum schlägst du dich, Vater?»

«Ach, Kinder, trinkt eure Milch und kümmeret euch nicht um mich. Ihr seid brave Engelchen.»

Die Kinder mussten ob dieses Irrtums lachen.

«Wir nicht!»

«Aber das kleine Mädchen, das nie kommt, das wird ein Engelchen sein», sagte die Mutter.

«Nein», rief Othmar heftig. «Keines meiner Kinder kann ein Engelchen werden!» Zum unsagbaren Erstaunen von Nini wurden ihres Mannes Augen feucht. Sie sah ihn an, sie starrte ihn an, aber er machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopf, und gehorsam ass sie ihre Butterschnitte weiter.

Ruscht machte sich zum Ausgehen bereit. Mit Lachen und Sichjagen, wie junge Hunde es lieben, begleiteten die Buben ihren Vater bis zur Stadtbahn.

Als er eingestiegen war, standen sie noch und sahen dem Zuge nach und johlten und



Im Huustage

Es geit es sältsems Ruusche
 Dür d'Nacht. Was isch's ächt o?
 Es het mi gweckt. I stuune still.
 Es macht mi eso froh!

Es ruuschet fasch wi Risel,
 Wo fyn uf d'Bsetzi fällt —
 Ach nei, es cha nid Risel sy,
 Derfür isch's z'weni chalt!

Es ruuschet fast wie Räge
 Lys über d'Hoschtert y —
 Der Himel steit im Stärneglanz,
 Es cha nid Räge sy!

Es ruuschet eso läbig,
 So weich u ling u lau —
 I gschpüre's wohl: der Frühling isch's,
 Er tänzerlet dür ds Tal!

I wett, es wär scho Morge,
 I wett, s'wär heiter Tag:
 Gwünd gugget am Rosyndli scho
 Es Veieli im Hag!

Aus «Ärn», Värse von Hans Zulliger

schwenkten ihre Mützen und hatten rote Backen wie Weihnachtsäpfel. Ruscht wurde es warm ums Herz und zugleich erschrak er. Wenn sie wüssten, wer ich bin, dachte er. Sie wichen vor mir zurück. Einstweilen wissen sie es nicht. Gott sei Dank.

Sonntagabend um neun trafen sich Othmar Ruscht und Mortimer Hunter pünktlich im Büro des Kunsthauses. Ohne sich mit Darumherumreden irgendwie aufzuhalten, stiegen sie hinunter in die Kellerräume, de-

ren Lucken genau schlossen, und die durch grosse Lampen erleuchtet werden konnten. Das Verpacken der Bilder geschah immer im dritten Keller, und Doppeltüren, die nach der kleinen Strasse sich öffneten, erleichterten das Verladen der grossen Kisten in geschlossene Camions.

Ruscht hatte schon am Abend zuvor die ihm passend erscheinenden Bilder so gut als möglich vom Staub befreit und, wo es nötig war, sie mit entzweigeeschnittenen Zwiebeln

gesäubert. Er hatte alles der Grösse nach neben- und hintereinander aufgestellt und auf alle vier Wände verteilt.

Schweigend stand Hunter davor. Länger oder kürzer, je nach dem Interesse, das er den einzelnen Bildern gönnte. Vor dem «Erdbeben» stand er lange und nachdenklich.

«Ob das wirklich so gewesen ist, wie der Maler es malte?» fragte er wie ein Kind. «Wann fand das Unglück denn statt? Fiel die Geschichte, das Münster da, wirklich so zusammen?» Ruscht nannte die Daten und bestätigte die Wahrheit des Geschehens. Er versprach, dem Händler ein altes kleines Heft, welches das Ereignis haarscharf beschrieb, zu senden. Hunter dankte.

«Geld wert», sagte er. «Hauptsache. So etwas muss ich meinen Amerikanern erzählen können. Kann einen guten Teil mehr verlangen für die Bilder, wenn die Sache auf Wahrheit beruht, auf historischer natürlich. Ich nehme das Bild, finde dafür zehn Abnehmer. Neuntausend?»

«Zehntausend», sagte Ruscht fest.

«Neuntausend.» Kein Reden half. Hunter starrte in die Ferne, sah Ruscht nicht an und liess ihn reden. Er schüttelte nicht einmal mehr den Kopf.

«Gut. Neuntausend», sagte Ruscht endlich. «Bar, wie ausgemacht?»

«Bar, wie abgemacht. Nun zu den andern Schinken.» Sie gingen von Bild zu Bild.

Vautiers «Kirchgang», Ankers reizendes Mädchenköpfchen, ein zweiter Kinderkopf vom gleichen Maler, einen Wunderdoktor, in seiner Apotheke dargestellt, nahm er ohne zu feilschen. Zwei Aquarelle von Dietler, Bern, gefielen ihm.

«Die behalte ich für mich», schmunzelte er. «Die Dame gleicht meiner Mutter. Wie hat sie geheissen?»

«Frau von Ernst», sagte Ruscht ins Blaue hinein. «Sie ist vor etwa achtzig Jahren gemalt worden. Die ganze Stadt liess sich damals von Dietler malen.»

«Das zieht!» meinte Hunter. «Und dass sie adlig war, ebenfalls. Das alles geben Sie mir schriftlich. Dokumente haben Sie wohl keine?»

«Nein», sagte Ruscht. Kindischer Kerl, dachte er. Eine Studie von Koller, unfertig und daher greller als nötig war, gefiel dem Händler sehr. Aus dem gleichen Grund wählte er eine Landschaft von Walter Leistikow. Der Wald zu dunkel, der See zu blau. Sie wurde gekauft.

Bei Kollers unfertigem Bild meinte der Händler, dass er das selbst fertig malen werde, er sei darin gewandt und noch habe niemand solche Korrekturen gemerkt. Ein Bild von Hugo Vogel, Berlin, kam nun an die Reihe: Der Kurfürst von Brandenburg, dem die Emigranten aus Frankreich huldigten. Dieses Bild erzielte den höchsten Preis, das Erdbeben ausgenommen. Zwei Schweizer Landschaften kaufte der Händler ebenfalls.

Ruscht marktete mit grosser Geschicklichkeit. Also auch ich ein Koofmich, Koofmich — wie hatte er sie früher verlacht und verlästert vom hohen Standpunkt des Studierten herab. Wie oft hatte er das verpönte, höhnische Wort gebraucht und war nun selbst nicht wert, den Namen eines ehrlichen Kaufmanns zu tragen. Ruscht geschah es nie, dass er blind wurde sich selbst gegenüber. Er kannte sich.

Der Handel war geschlossen. Siebenzehntausend Franken ergab die ganze Summe.

Die beiden Männer besprachen sorgfältig die Möglichkeit des Transportes. Das grosse «Erdbeben» sollte vom Rahmen genommen werden und gerollt, zwei andere grössere Bilder ebenfalls. Die übrigen wie gewöhnlich, in Kisten verpackt.

Die Nachbarschaft war daran gewöhnt, dass in der kleinen Gasse hinter dem Kunsthaus sich das ganze Jahr ein lebhaftes Kommen und Gehen abspielte. Da mochten Bilder gebracht oder fortgeschafft werden, es kümmerte sich keiner darum.

Mortimer Hunter bezahlte, ohne noch einmal zu markten, und versprach, was ja in seinem eigenen Interesse lag, das Schweigegebot strengstens innezuhalten.

Das grosse «Erdbeben» war eines Tages verschwunden, in einer stürmischen Nacht fortgebracht, in einem Camion, das Hunter führte. Nach wie vor regte sich kein Fuss, um in die Katakomben der Kunst hinunterzusteigen.

Es fehlten noch fünftausend Franken, die Mitte Dezember abgeliefert werden sollten. Merkwürdigerweise regte sich Ruscht vorerst wenig auf. Er war noch unter dem befreienden Eindruck des Bilderverkaufes und hatte zudem viel Arbeit mit allem, was in Aussicht genommen worden war. Es ging aber alles seinen ruhigen Weg und ohne Un-

annehmlichkeiten, Schaden oder unliebsame Verspätung, wurde die Goya-Ausstellung eröffnet. Es strömte nur so durch die festlichen Räume, und an den Sonntagen war es schwarz von Besuchern aus der Schweiz und dem Ausland. Zwei der Bilder, die als verkäuflich bezeichnet worden waren, erzielten ungeheure Preise. Die Kritik konnte sich mit Lob und Staunen nicht genug tun und für Othmar Ruscht war es ein schöner Erfolg. Sein Name stieg wieder im Preis.

Auch die Abonentengelder flossen ruhig und stetig in die Kasse. Der Geldschrank musste oft geöffnet und geschlossen werden.

Ebenso angenehm und gleichmässig wirkte sich die Vorstandssitzung und die Revision ab. Alles war in Ordnung. Es fehlte nichts, nichts war zuviel, es stimmte.

Der Verkauf der Bilder war allerdings leicht zurückgegangen, verglichen mit den beiden letzten Jahren. Doch schrieb man es freundlich dem nassen Sommer zu, der wenig Gäste und somit Käufer gebracht. Auch der Grippe mit den vielen Todesfällen, deren Rückwirkung man fühlbar wahrnahm. Nur eine kurze Bemerkung, der «Doppelarbeit» Ruschts geltend, streifte jenen Besuch des Präsidenten und seinen damaligen Auftrag.

Zudem, das Kunsthaus war kein Handelshaus und der Bewunderer und Förderer waren es nicht weniger geworden. —

Der so schnell und leicht abgewickelte Verkauf der Bildermumien hatte Ruscht in eine Art Sorglosigkeit eingelullt, die sich aber von Tag zu Tag mehr in Sorge, ja, in jäh erwachende Angst verwandelte. Die Fünftausend fehlten nach wie vor. Vergebens hatte er Hunter um ein kurzes Darlehen gebeten. Er denke nicht daran, ihm das Geld vorzustrecken, hatte der Amerikaner geantwortet. Er mache keine Geldgeschäfte. Gott solle ihn davor bewahren! Sein Nein war wie ein Klotz aus Granit.

Einen zweiten Rundgang bei seinen Bekannten zu unternehmen, wagte er nicht; zwei, drei Tage wartete er in höllischer Angst.

Dann stieg die Versuchung wiederum aus dem Abgrund. Diesmal frech, grinsend, ihrer Sache sicher, streckte sie ihre Knochenhand Ruscht entgegen, und er griff zu.

Er hatte nur einen Augenblick dazu gebraucht, nur die Zeit eines Einfalles und Othmar Ruschts Beschluss war gefasst.

Das grosse Paket Banknoten, die vielen Reihen hochgetürmter Silberstücke, die Erinnerung an das stetige Klirren und Klingeln an der Kasse, die grossen Eingänge der Abonnenten, und die Summe der im vergangenen Jahr verkauften Bilder, genügten, um dem einen Augenblick nur Zögernden den Schritt zum Verbrechen leicht zu machen. Die wenigen Tausende würde er im Laufe des Jahres mit Leichtigkeit zurückzahlen können. Es würde ihm auch nicht schwer fallen, sie in den beiden mächtigen grauen Büchern in seinem Büro verschwinden zu lassen. Da eine Eintragung weniger, da eine verminderte, da eine verdoppelte Zahl, ein vertuschter Verkauf, ein mit grosser Vorsicht angewandter Rechenfehler und alles lief wie am Schnürchen. Vorsichtig behandelte Ruscht den Gleichklang von Soll und Haben. Er setzte die Feder nicht an, ohne das, was er einzeichnen wollte, nach allen Seiten zu beleuchten. Er wog ab, er liess sein

eigenes Misstrauen, als sei es das eines Fremden, spielen, und brachte schliesslich ein wahres Meisterstück an Verschleierung zustande.

Nun war er gesichert. Auch die Gefahr des zweiten, allerdings viel kleineren Wechsels, hatte er bedacht und klug mit dem andern verwoben.

Am fünfzehnten Dezember wurde der Wechsel eingelöst. Das Geld für den im Januar fälligen Scheck legte er in einen Sekretär, der sich in der Arbeitsstube seines neuen Hauses befand. Er hatte ihn von seiner Mutter geerbt und heilig gehalten. Als er die geheimen Fächer hervorzog, zitterte seine Hand. Einen Augenblick zauderte er, ehe er die Banknoten hineinlegte.

Als sei ein Vorhang niedergegangen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, so war es Othmar Ruscht zumute in den Tagen nach seinem Abstieg.

Ihm war, als schwebte er, als fliege er, als sei seine Brust für ewige Zeiten von ihrer Last befreit. Irgendwie musste er sich Luft machen. So setzte er sich denn hin und schrieb, vor sich hinlachend, feierliche Einladungen zu einem Tee bei Sprüngli und zu darauffolgendem Kinobesuch — «Schneewittchen und die sieben Zwerge» wurden geboten — und legte die Karten neben Ninis und der Kinder Teller.

Ein grosser gemeinsamer Jubel erhob sich und Mutter und Söhne stürzten sich auf den Urheber solch grossen Glücks, um ihn zu umarmen und zu küssen.

Die Buben, in dunkelblauen Sammet gekleidet, assen Teller voll Kuchen. Nini verlangte nach heimatlichem Baumkuchen, musste aber darauf verzichten.

«In der Schweiz bekommt man aber auch gar nichts», seufzte sie und bestellte Eiskaffee, Schokoladentorte und Pralinés. Später eine Orangeade.

Im Kino sassen sie auf dem Balkon, und im Auto fuhren sie nach Hause. Es sei ein unglaublich schöner Nachmittag gewesen, sagten die Drei.

Andern Tags war Ruscht so müde, dass er sich kaum zum Aufstehen entschliessen konnte. Nachmittags legte er sich hin, denn, dachte er, nun kommt es schon auf gar nichts mehr an, was Gewissenhaftigkeit betrifft. Er hatte aber schon beim Fortgehen rasende Kopfschmerzen angekündigt, denn man soll sich trotz allem nicht mutwillig schaden.

Er legte sich auf sein Ruhebett und griff nach dem gelbseidenen Kissen. Es war weich und kühl, und Othmar bettete seinen Kopf in die zarten Daunen. Das Kissen blieb aber nicht kühl, es begann heiss zu werden, zu brennen, als sei es mit Nesseln gefüllt.

Ruscht wurde an Beatrix gemahnt und musste ihrer und Susanna Dubois gedenken, an die sich zu erinnern er sich in der letzten Zeit gewaltsam gewehrt hatte. Es war notwendig gewesen, sie zu vergessen, denn wie hätte er mit seinem elenden Gewissen auch nur in Gedanken vor sie hintreten dürfen? Er würde es nicht gewagt haben, ihren Namen auszusprechen. Beatrix! Beatrix! Er brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. «Warum hast du mich nicht behütet!?» jammerte er. «Warum wolltest du nicht mein guter Engel werden?»

(Fortsetzung folgt)